

kann. Aus diesem Wissen heraus gibt Lenz, der seiner Arbeit einen Lebensabriß und eine Zeittafel voranstellt, einen Überblick über die Listsche Ideenwelt und ihre Beziehungen zu den geistigen Erscheinungen der Zeit; so wird Lists wechselndes Verhältnis zum Weltbürgertum betrachtet, sein System der „politischen Ökonomie“ umrissen und vom Marxismus abgegrenzt. Leider wird hingegen die christliche Soziallehre nur gerade erwähnt und Joseph Görres gar bloß mit dem ungerechten Epitheton „romantischer Deutschfumeleien“ bedacht (S. 50). Eingehende Würdigung finden ferner Lists nationale Ideen, einschließlich seiner großdeutschen Gedankengänge, sowie seine weltpolitischen Betrachtungen, die teilweise von erstaunlicher Hellsicht zeugen: so, wenn er in Rußland und den Vereinigten Staaten die großen polaren Weltmächte der Zukunft erblickt.

Bei seiner Beurteilung von Lists geschichtlicher Erscheinung geht Lenz von dem Grundsatz aus, daß jede Leistung an ihrer Zeit und Umwelt zu messen sei und nicht nach unseren eigenen Maßstäben verzerrt werden dürfe. Er verfolgt daher zwar die Ausstrahlungen der Listschen Ideen bis in die jüngste Vergangenheit hinein, lehnt es aber ab, ihm die Entartungen der späteren Entwicklung zur Last zu legen. Mag das auch in mancher Hinsicht berechtigt erscheinen, so zeigen sich hier doch die Grenzen der Geschichtsauffassung des Verfassers, die durch einen, an Hegelscher Denkweise geschulten, rationalen und relativierenden Historismus gekennzeichnet ist und damit eines absoluten Maßstabes für die Wertung geistiger Vorgänge ermangelt. So kommt der Verfasser dazu, die Parole Lists „Macht und Reichtum“ aus der damaligen ökonomischen Situation heraus für gerechtfertigt zu erklären (S. 45), und vermag nicht zu sehen, daß sich hier wie in anderen Thesen Lists (etwa seiner Auffassung, daß die germanische Rasse von der Vorsehung vorzugsweise zur Leitung der Weltangelegenheiten bestimmt sei [S. 81]), Ansätze zu einer Geisteshaltung zeigen, deren volle Entfaltung für den Ablauf unserer Geschichte bestimmender gewesen ist als der Wandel wirtschaftlicher Erscheinungsformen. Dies ist der Punkt, wo deutlich wird, daß auch Friedrich List, bei all seiner Weltoffenheit und kosmopolitischen Überhöhung nationaler Ideale, nicht ganz ohne Schuld am deutschen Verhängnis ist.

O. M. Nostitz

HEIMKEHR ZUM MENSCHEN. Studien über Grund und Wesen von Mensch und Mitmensch. Von Walter Rest. 80 (175 S.) Warendorf i. W. 1946, Verlag J. Schnell'sche Buchhandlung.

Das einleitende Kapitel schrieb der Verfasser im Sommer 1945 südlich der Alpen, in brennender Sehnsucht nach baldiger Heimkehr: „Zurück zum Menschen, Heimkehr zum Menschen, so lautet die Parole für uns alle! Wir müssen von Grund aus neu bauen, nicht nur unsere Häuser und Städte, unsere Kirchen und Märkte, sondern vor allem auch unser Menschentum“ (S. 10—11). Die einzelnen Kapitel bringen darum philosophische Analysen über das Wesen der Person und Formen menschlicher Gemeinschaft. Die Arbeit steht stark unter dem Einfluß von Kierkegaard. Von modernen Soziologen wird am meisten und zustimmend Johann Plenge zitiert. Leider erschwert eine oft sperrige Sprache dem Leser, der das Einfache liebt, den Zugang zu wichtigen Einsichten und Anregungen.

P. Bolkovac S. J.

WARUM FEIERN WIR DIE MESSE LATEINISCH? Von Dr. theol. Wilhelm Lurz. (88 S.) München 1946, Glocken-Verlag. Kart. M 2.—.

Umsichtig und mit reichem Wissen, wohl-tuend klar und maßvoll abgewogen werden hier die Fragen behandelt, die sich um das Latein als Sprache der kirchlichen Liturgie immer wieder und gerade im heutigen Deutschland erheben. Nach einem geschichtlichen Rückblick über die Entwicklung der liturgischen Sprache wird der Standpunkt der Kirche dargelegt und ausführlich begründet. Der gewichtige Abschnitt „Gibt es einen Ausweg?“ ist besonders dadurch bemerkenswert, daß der Verfasser hier den Verlauf einer „idealen Gemeinschaftsmesse“ schildert, „die den kirchlichen Vorschriften ebenso wie dem Geist und Charakter der einzelnen Meßgebete Rechnung trägt“. Auch hier macht sich die Bevorzugung einer weisen Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig mancher bisheriger Lösungen zum Vorteil der Sache geltend. Wenn (S. 13) auf das für den Nordländer überraschende Verständnis einfacher Volksschichten für die liturgische Sprache „in Italien und den übrigen romanischen Ländern“ hingewiesen wird, so hat diese Tatsache, die nicht geleugnet werden soll, nach unseren Beobachtungen und Umfragen an Ort und Stelle ihren Grund nicht so sehr in der Verwandtschaft der lateinischen Kirchensprache mit den romanischen